

Pflanzen usw. eine wichtige, nicht immer aber ausschlaggebende Rolle spielten. Hier breitet sich noch ein weites Feld für zukünftige, detaillierte Untersuchungen aus.

Nicht entsprechend ausführlich behandelt wie die mittelalterlichen wurden die „späten Fliesen“, gemeint sind damit besonders solche der Renaissance. Muster wie X 25c, 26, 28 und 23 ähneln Tapetenmusterkacheln und dokumentieren Verbindungen in Handwerk und Innendekoration, letzteres Exemplar aus Mainz gehört wohl kaum ins frühe, eher in die zweite Hälfte des 16. bis frühe 17. Jahrhundert. Hier und dort gibt es gewiß Einzelheiten nicht zuletzt aus der regionalen Forschung heraus zu ergänzen und zu korrigieren. So sind Frau Landgraf die malhorn- und graffitoverzierten Fliesen der Werraware entgangen, die im Rahmen der regionalen Fliesenkonjunktur der Renaissance in den Jahrzehnten um 1600 gefertigt wurden und einen späten, aber (weil in keinem Beispiel oberirdisch erhalten) bisher kaum greifbaren Höhepunkt der Ornamentik innerhalb mutmaßlich überwiegend einfarbig glasierter Bodenflächen darstellen. Die Fliese D 71 aus dem Rathaus von Duderstadt ist kaum mit einem Umbau von 1536 in Zusammenhang zu bringen, sondern zeigt enge Zusammenhänge mit Medaillons, die auf Bienenkorbhumpen der Zeit um 1600 üblich sind. E 73 vom Gelände einer Ziegelei in Sindelfingen ist m.E. enger als ins 15.–17. Jahrhundert zu datieren, sie gehört wohl ins Barock.

Das Werk ist sorgfältig redigiert und in anspruchsvoller Form erstellt. Druckfehler sind selten, einige seien genannt: In Bd. 1 S. 60 steht für die Datierung der Fliesen von St. Emmeran in Regensburg irrtümlich 1770 statt 1170, ebd. 139 Gewandname statt Gewannname, durchweg oxydierend statt oxidierend. Man kann der Autorin und der Redaktion nur dankbar sein für die immense geleistete Arbeit. Nunmehr liegt ein Standardwerk vor, das Maßstäbe setzt, auch für die Nachbarländer, in denen entsprechende Überblicke mit Ausnahme Böhmens noch fehlen. In Anbetracht des Volumens und der soliden Aufmachung muß auch der allerdings nicht geringe Preis als angemessen bezeichnet werden, der einer möglichst weiten Verbreitung nicht hinderlich sein möge.

D-37073 Göttingen
Nikolausberger Weg 15

Hans-Georg Stephan
Georg-August-Universität
Seminar für Ur- und Frühgeschichte

Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 1. Herausgegeben von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid, Heiko Steuer und Thomas Zotz. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1990. ISBN 3-7995-7352-6. 486 Seiten mit 108 Abbildungen und 1 Karte.

Der erste Band der neuen Reihe „Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“, die von einem Forschungsverbund dreier Universitätsinstitute, der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie des Seminars für Alte Geschichte, der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars und des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, herausgegeben wird, enthält 15 historische und archäologische Beiträge, die größtenteils auf ein 1985 durchgeführtes Kolloquium zurückgehen.

Den Aufsätzen von historischer Seite zu Themen des späteren 1. (und frühen 2.) Jahrtausends, die sich u.a. mit dem Landesausbau des 8. bis 11. Jahrhunderts (D. Geuenich), dem Episkopat und Adel Alemanniens im frühen Mittelalter (G. Althoff) oder – für den Frühgeschichtler von besonderem Reiz – mit Zeugnissen des Alltags in frühmittelalterlicher Überlieferung (M. Borgolte) befassen, gehen sechs archäologische Beiträge voraus, die den Zeitraum von der späten Latènezeit bis ins frühe Mittelalter behandeln und deshalb hier näher vorgestellt werden sollen. Alle gelten schwerpunktmäßig der „Erforschung einschneidender Umbrüche (Epochengrenzen) in der Geschichte des Südwestens“ und damit verbundenen Aspekten wie „Wechsel der Bevölkerung“, „Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation“, der „Einfüh-

„rung technischer Neuerungen“ oder „Änderung der Wirtschaftsstruktur“, deren Untersuchung im Vorwort (S. 7) als primäre Aufgaben des Forschungsverbundes bezeichnet werden.

F. Fischer (S. 29–42) betont in seinen Überlegungen zur Besiedlung Südwestdeutschlands am Ende der Latènezeit, daß man sich derzeit noch kaum „ein gültiges Bild der Vorgänge“ machen könne, „die sich hier im ausgehenden 2. und im 1. Jahrhundert v. Chr. abgespielt haben“ (S. 41). Er vermutet eine keltischen Restbevölkerung bis in die Zeit der flavischen Kaiser, also bis zur Eingliederung der *agri decumates* ins römische Reich, wogegen von einer germanischen Neubesiedlung „vorläufig sicher keine Rede sein“ könne (S. 41).

R. Aßkamp (S. 43–50) exemplifiziert sein Thema, die Frage nach der frühesten römerzeitlichen Besiedlung des rechten Oberrheinufers, an zwei Bestattungsplätzen bei Weil am Rhein und Bötzingen, die er 1989 monographisch vorgelegt hat; ob auch die Gräber von Weil einst zu einem Gutshof gehörten, scheint mir angesichts der benachbarten, zwar sehr bescheidenen, aber über eine Fläche von gut 500×300 m verstreuten Siedlungsaufschlüsse noch nicht entschieden. Aßkamp rechnet rechts des Rheins seit claudischer Zeit mit einer „römisch beeinflussten Besiedlung, die wesentlich intensiver gewesen sein dürfte, als bisher angenommen“ (S. 49) wurde und deren Träger aus keltischen Bevölkerungsresten wie auch gallorömischen Neusiedlern aus dem linksrheinischen Raum bestanden haben könnten.

Mit seinem Beitrag über „Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe“ spricht H. U. Nuber (S. 51–68) eine Umbruchszeit an, deren Hintergründe und Ursachen heute komplexer erscheinen als je zuvor, trotz intensiver Diskussionen auch in jüngster Zeit. Daß beim ganzen Fragenkomplex eine wichtige Komponente, die Entstehung und Existenz des gallischen Sonderreichs (260–274 n. Chr.), miteinbezogen werden muß und das so wichtige Kastell Niederbieber vermutlich gar nicht durch Alamannen zerstört wurde, hat als erster L. Okamura 1984 gesehen. Seine Arbeit wird zwar in der Liste der grundlegenden Literatur (Anm. 1) zitiert, ihre Verdienste jedoch treten erst S. 65f. mit Anm. 104 und 107 und zu wenig deutlich in Erscheinung. Wie sehr wir bei chronologisch eng aufeinanderfolgenden Ereignissen wie dem sog. „Limesfall“ oder der Errichtung des Sonderreiches auf schriftliche Quellen – wenn möglich erklärender Art – angewiesen sind, zeigt jetzt der epochale Fund eines im Jahre 260 unter Postumus in Augsburg aufgestellten Siegesaltars (L. BAKKER, *Germania* 71, 1993, 369ff.). Ob die „endgültige Neuaufsiedlung Alamanniens“ noch „unter römischem Verwaltungsanspruch und danach unter römischer Einflußnahme“ (S. 68) vor sich ging, ist m.E. sehr fraglich. Denn historisch einigermaßen belegt ist lediglich der erste „Akt“, die Preisgabe des Limesgebiets durch die Römer, nicht aber die Landnahme durch die Alamannen, deren Beginn und Ausmaß nur auf archäologischem Wege ermittelt werden können; zur Landnahme, die ja Landbedarf voraussetzt und keineswegs dem Limesfall auf dem Fuße folgen muß, vgl. jetzt H. KELLER in: M. Müller-Wille/R. Schneider (Hrsg.), *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Vorträge u. Forsch.* 41/I (Sigmaringen 1993) 83ff.; auch im Falle des Auszugs der Langobarden aus Pannonien im Jahre 568 ist nur dieser Vorgang zeitlich fixiert, nicht aber der nur archäologisch datierbare Beginn der nachfolgenden Besiedlung durch die Awaren.

D. Planck (S. 69–96) geht in seiner Darstellung der Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen von einer ersten Zusammenstellung R. Christleins aus und kommentiert die einschlägigen Neufunde, vorab aus ertragreichen eigenen Grabungen; vgl. dazu jetzt auch M. KNAUT, *Frühe Alamannen in Baden-Württemberg* In: D. Planck (Hrsg.), *Archäologie in Württemberg* (Stuttgart 1988) 311ff. Planck bespricht u. a. die wichtigen Befunde der frühalamannischen Siedlung bei Sontheim im Stubental sowie Befunde handwerklicher Tätigkeit, vor allem Eisenverarbeitung, in einer Siedlung bei Großkuchen, Stadt Heidenheim, aus der auch zwischen 368 und 385 n. Chr. dendrodatierte Hölzer geborgen wurden. In Befunden wie denen von Sontheim spiegelt sich nach Planck „ein Charakteristikum kaiserzeitlich-germanischer Siedlungen wider, wie sie in der alten Heimat an der mittleren und unteren Elbe häufig zu beobachten sind, nämlich Einzelgehöfte und kleine Weiler“ (S. 93).

Der Fundstoff aus Siedlungen des mittleren Neckarlandes unterscheidet sich durch nicht seltenen römischen Import auffällig von dem bescheideneren Fundmaterial aus dem östlichen Württemberg. Dieser von Planck betonte Unterschied tritt auch in G. Fingerlins Beitrag (S. 97–137) über „Frühe Alamannen im Breisgau“ deutlich zutage: im Breisgau, einem nach Westen, über den Rhein hinweg offenen, nach Osten jedoch durch den Schwarzwald weitgehend abgeschlossenen Raum waren die Alamannen nach Fingerlin „den römischen Einflüssen in besonderem Maße ausgesetzt“, aber zugleich auch „von ihren Ressourcen östlich des Schwarzwaldes weit entfernt“ (S. 103). Abb. 3 und 4 führen für den Breisgau ein heute dank intensiver Bodendenkmalpflege relativ dichtes Netz frühalamannischer Siedlungen im Vorfeld spätantiker Befestigungsanlagen vor Augen. Wie schon Planck weist auch Fingerlin, am Beispiel der Diskontinuität alamannischer Siedlung innerhalb der Gemarkung von Mengen (S. 112 ff.), auf den Bruch hin, der derzeit noch zwischen frühalamannischen Verhältnissen und solchen der Merowingerzeit nach 450 zu konstatieren ist. Zu Recht wird betont, daß die zeitliche Einordnung des spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Fundstoffs, nicht nur der spröden Keramik, noch wenig weit gediehen ist. Man wird deshalb auch die Meinung des Verf., daß an vielen Fundstellen des Breisgaus „Fibeln und Gürtelteile ... immer wieder ins 4. Jahrhundert“ (S. 116) weisen, mit Vorbehalt aufnehmen müssen. Nach Angaben zu wichtigen Neufunden wie dem erst in Vorberichten bekanntgemachten Bestattungsplatz von Wyhl nördlich der spätrömischen Anlage von Jechtingen, aus dem nebst anderem „protomerowingische“ Bügelfibeln (Abb. 29) und ein Waffengrab mit spätantiker Spatha (Abb. 33) vorliegen, schließt Fingerlin mit einer willkommenen Aufzählung der offenen Fragen, gleichsam einem Forschungsprogramm, das für die Umbruchszeit von der Spätantike zum frühen Mittelalter nicht nur im Breisgau gültig ist. Dabei gibt er zu bedenken, daß dort, wo uns der archäologische Befund weitgehend im Stich läßt, „unsere Vorstellungen ... sehr stark von dem geprägt (werden), was wir historisch für wahrscheinlich halten, nicht von dem, was sich wirklich erweisen läßt“ (S. 136). Eine dieser nicht wirklich erwiesenen Vorstellungen ist auch Fingerlins Ansicht, daß im Laufe des 5. Jahrhunderts das nahegelegene Elsaß durch Alamannen besiedelt worden sei (S. 101), da bis heute jegliche archäologischen Belege dafür ausgeblieben sind (vgl. dazu bereits REZ., Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring [Basel 1976] 181 ff.).

Im umfangreichsten archäologischen Beitrag befaßt sich H. Steuer (S. 139–205) mit den Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland und verbindet damit eine „Einordnung“ des südlich von Freiburg gelegenen, unter seiner Leitung erforschten Zähringer Burgberges in diese typische Siedlungsform der frühalamannischen Zeit. Steuer bringt diese – „in einem weiteren Rahmen“ – mit Höhensiedlungen zusammen, wie sie in spätantiker Zeit auch linksrheinisch, von Belgien bis in die Schweiz, aber auch im Alpen- und Mittelmeerraum bekannt sind. Darin äußere sich nicht nur Schutzbedürfnis: „Der Aufstieg zu den Höhen und die Gründung von Höhensiedlungen ... (sei) ein Zug der Zeit“ gewesen, kurz der „Ausdruck einer neuen Zeit und Lebensweise“ (S. 143), habe sich doch auch die Wirtschaftsform verändert, ein Aspekt, der durchaus von Bedeutung wäre, aber nicht weiter ausgeführt wird. In einem späteren Beitrag Steuers zum Thema (H. STEUER in: P. O. Nielsen u. a. (Hrsg.), *The Archaeology of Gudme and Lundeborg. Papers presented at a Conference at Svendborg 1991* [1994] 130) wird dazu nur gesagt, daß auf den Höhen „die landwirtschaftlich nutzbare Umgebung wohl nur Viehhaltung ermöglicht“. Nun werden aber zu den Höhensiedlungen jeweils größere Teile des Umlandes – Steuer rechnet dieses offenbar bereits benachbarten Höfen zu – dazugehört haben, weshalb die angeführte Begründung, auch angesichts des zentralen Charakters dieser Anlagen der alamannischen „Elite“, m. E. gegenstandslos ist. Insgesamt scheint Steuer die alamannischen Belege den Höhensiedlungen anderer Gebiete gleichzusetzen, ohne auf Einzelheiten oder markante Unterschiede (s. u.) einzugehen.

Als nächstes folgt ein nützlicher, mit Kommentar und Literaturangaben versehener Katalog zu den knapp 50 derzeit bekannten Höhensiedlungen Süddeutschlands (S. 146–168 mit Verbreitungskarten Abb. 1a.b), aus dem immer wieder hervorgeht, wie gering heute noch die Möglichkeiten sind, Besiedlungsphasen oder -dauer wie auch die Funde selbst innerhalb des Gesamtzeit-

raums des 4. und 5. Jahrhunderts schärfer einzugrenzen. Nach Hinweisen auf den extrem ungleichen Kenntnisstand der Anlagen und einer Charakterisierung ihrer Hauptelemente wechselt Steuer zur schriftlichen Überlieferung (S. 172f.). Sie bestärkt ihn in der Ansicht, daß die alamannischen Höhensiedlungen weniger den „Charakter von Burgen, sondern ... eher von repräsentativen Höhensiedlungen (hatten), die dann bei den militärischen Vorgängen ausgespart bleiben konnten“ (S. 172). Dies und ähnliches aus den Schriftquellen, die ja durchaus von Kämpfen zwischen Alamannen und Römern um Berghöhen berichten, abzuleiten, überzeugt nicht. Da auch nach Steuers Meinung die „archäologisch faßbare Blütezeit der Anlagen“ erst „mit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts“ (S. 196) einsetzt, aber alle einschlägigen Schriftquellen – sie stammen durchweg aus Ammianus Marcellinus – nicht über die 370er Jahre hinausgehen, können sie für den langen Zeitraum vom späteren 4. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts nichts aussagen. Schließlich ist ja auch der Runde Berg bei Urach, die bekannteste aller alamannischen Höhenburgen (vgl. jetzt: Der Runde Berg bei Urach. Führer Arch. Denkmäler Baden-Württemberg 14 [Stuttgart 1991]) nach 500 nicht von Kämpfen ausgespart worden.

Ein nächster Abschnitt (S. 173–195) gilt dem Handwerk, vorab dem Metallhandwerk, das auf mehreren Höhensiedlungen archäologisch einwandfrei bezeugt ist. Steuer legt eine neue Zusammenstellung der vor allem auf Süddeutschland (Karte Abb. 2) konzentrierten scheibenförmigen Riemenzungen (Abb. 3–10) vor. Sie schmückten einst das Riemenende kerbschnitt- oder punzverzierter Gürtelgarnituren von der Art des für die spätantike Beamten- und Offizierstracht typischen Cingulums, das bekanntlich sehr bald auch von Alamannen (und anderen Germanen) getragen wurde, die nicht im Reichsdienst standen. Da ähnliche Exemplare mit Vorliebe am gleichen Fundplatz auftreten (S. 195), werden diese und vergleichbare Arbeiten auf Höhensiedlungen hergestellt worden sein.

Diese Fundgruppe erscheint im übrigen heute in einem etwas neuen Licht, da wir jetzt wissen, daß drei dieser scheibenförmigen Riemenzungen (Abb. 4,11; 6,31; 10,71) einst zu Gürtelgarnituren gehörten, die von alamannischen Frauen getragen und ins Grab mitgenommen wurden (Jahrb. RGZM 38, 1991 [1995] 673f. Abb. 42 Taf. 54,4). Rez. vermißt schließlich einen Hinweis auf ein im früheren 5. Jahrhundert entstandenes Cingulum aus Gold und dessen scheibenförmige Riemenzunge im Schatzfund von Ténès (Algerien), zumal im Dekor dieser rein mediterranen Arbeit, des kostbarsten aller erhaltenen Gürtelenden dieser Form, die Vorlagen zu den bei Steuer angesprochenen einfacheren Rosetten- und Punzmustern der alamannischen Nachbildungen gut erkennbar sind (J. HEURGON, Le trésor de Ténès [Paris 1958] Abb. 7 Taf. 21).

Was den gesellschaftlichen Rang der Bewohner dieser Höhensiedlungen betrifft, so sieht Steuer in ihren Besitzern wegen der großen Zahl solcher Anlagen nicht nur ranghöchste „Stammes- und Gefolgschaftsführer“, sondern ebenso auch nur „ranghohe Leute“, die in der Lage waren, hochgelegene Plätze auszubauen, um auch so ihren „gehobenen Lebensstil“ zu dokumentieren (S. 196f.); allerdings wissen wir heute noch gar nicht, welche Anlagen gleichzeitig nebeneinander in Benützung standen.

Trotz mancher Thesen dieser Art wird der entscheidende Unterschied zwischen den alamannischen und den linksrheinischen sowie fast allen anderen Höhensiedlungen nicht herausgestellt: Im Gegensatz zu anderen Gebieten, in denen die Oberschicht in städtischen Zentren (in der Ebene) wohnte, saß die alamannische Oberschicht mit Vorliebe in Höhensiedlungen. Während links des Rheins die Vornehmen der Franken und Burgunder schon lange in städtischen Zentren neben der (zu keiner Zeit dauerhaft in Fluchtburgen auf Höhen übergesiedelten) romanischen Oberschicht lebten, blieb rechts des Rheins die Führungsschicht der Alamannen manchenorts – an bestimmten Plätzen nachgewiesenermaßen bis zum Ende ihrer Selbständigkeit kurz nach 500 – auf ihren Höhen sitzen. Höhensiedlungen oder Refugien in Gebieten wie etwa westlich des Rheins, in denen antike städtische Zentren weiter funktionierten, sind etwas anderes als die alamannischen Beispiele.

Angesichts der neuen Resultate der Ausgrabungen auf dem Runden Berg oder dem dank Steuers Initiative erforschten Zähringer Burgberg hat man sich heute sogar ernsthaft zu fragen, ob der alamannischen Oberschicht nicht nur die Möglichkeit fehlte, sondern vielmehr bei ihr

auch nach 400 gar nicht der Wunsch aufkam, sich in Städten oder städtischen Zentren antiker Prägung niederzulassen. Aus der oft zitierten Stelle bei Ammianus Marcellinus (16,2,12) wissen wir, daß in der Zeit nach 350 die Alamannen im Elsaß römische Plätze mieden wie die Pest. Ammian bezeichnet diese Orte präzise: es sind die Städte („*oppida*“) Straßburg, Brumath, Zabern usw. Deren Umland hingegen – Ammian spricht wiederum klar von den „*territoria*“ dieser „*civitates*“ – sei durchaus von Alamannen besiedelt; es ist also ausschließlich von städtischen Zentren die Rede, die gemieden wurden, und nicht (auch) von römischen Ruinen oder ländlichen Siedlungsstellen, wie man mitunter lesen kann (zuletzt bei E. SCHALLMAYER, Die Lande rechts des Rheins zwischen 260 und 500 n. Chr. In: F. Staab [Hrsg.], Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein [1994] 60).

In einem letzten Abschnitt (S. 197ff.) wirft Steuer die Frage nach dem ethnischen Aussagewert des aus spätrömischen und frühalamannischen Siedlungen geborgenen archäologischen Fundstoffs auf, wobei er beinahe alles, was wir zu wissen glaubten, in Frage stellt. Er übernimmt u. a. eine abwegige These W. Hübeners, wonach handgemachter Keramik im 4./5. Jahrhundert kein ethnischer Aussagewert zukomme: In einem spätrömischen *burgus* angetroffene Handware könne ebensowenig die Anwesenheit von Germanen beweisen wie in alamannischen Siedlungen importierte Terra sigillata die Anwesenheit von Römern. „Der zivilisatorische Zuschnitt stellt also für beide Bevölkerungsgruppen im 4./5. Jahrhundert einen gleichartigen Formenbestand zur Verfügung“ (S. 201). Zum Beleg werden, abgesehen von den durch Handel vertriebenen Produkten, ganze zwei Kategorien der Sachkultur angeführt: Gürtel und „Keramik römischer Qualität, aber auch germanischen Geschmacks und schlichter Technik“. Sicher wird der Prozeß der Angleichung zwischen römisch-antiker und germanischer Sachkultur recht früh begonnen haben, doch war er erheblich komplizierter und dauerte um einiges länger als geschildert. Verf. ging sogar so weit, sich zu fragen, ob nicht in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts „sich römische Bevölkerung auf den Zähringer Burgberg zurückgezogen und diesen zur Höhengründung ausgebaut haben könnte“ (S. 199). Davon ist allerdings in späteren Berichten (s. o. sowie H. STEUER, Die Alamannen auf dem Zähringer Burgberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 13 [Stuttgart 1990]) nicht mehr die Rede.

D-80992 München
Feldmochinger Straße 7

Max Martin
Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichte
und Provinzialrömische Archäologie

Paleoetnología de la Península Ibérica. Actas de la Reunión celebrada en la Facultad de Geografía e Historia de la Universidad Complutense, Madrid 13-15 diciembre de 1989. Herausgegeben von Martin Almagro-Gorbea und Gonzalo Ruiz Zapatero. Publicaciones del Departamento de Prehistoria y Etnología de la Universidad Complutense de Madrid, Madrid 1993. ISSN 1131-6993, ISBN 84-7491-461-2. 517 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

Das Prähistorische Institut der Complutense-Universität in Madrid hat seit Jahren unter Leitung der beiden Herausgeber aufbauend auf international bekannten Vorarbeiten von P. Bosch Gimpera u. a. die Diskussion um die Wurzeln der „Hispanischen Völker“ wieder aufgenommen. Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer ersten internationalen Tagung, die zu diesem Themenbereich 1989 in Madrid stattfand. Der Band enthält rund 30 Beiträge in spanischer bzw. vereinzelt auch portugiesischer Sprache, denen jeweils ein knappes englisches „Abstract“ vorangestellt ist. Da nur ein Beitrag aus „nichtiberischer Feder“ stammt (J. Untermann zum sprachwissenschaftlichen Rahmen der Tagung, S. 19ff.), ist verständlich, daß die in der Einleitung (S. 7) genannte Internationalität im Titel bzw. Untertitel des Bandes nicht mehr auftaucht.